

# Alle große Kunst kommt aus der Einsamkeit

## Die Malerin und Graphikerin Eva Schwimmer aus Kalkstein im Kreis Fischhausen



Einsam lebt in der großen Stadt Berlin eine bedeutende Künstlerin: Eva Schwimmer, geboren auf Gut Kalkstein im Kreis Fischhausen. Sie ist eine intelligente Frau von höchster Feinnervigkeit, die mit ihrem Zeichenstil einen unverwechselbaren Stil geprägt hat. Es ist beschämend, daß ein Mensch wie sie zeitweise fast vor dem materiellen Nichts steht Sie ringt um Aufträge. Und das, obwohl ihr Schaffen jetzt, da sie im siebenten Lebensjahrzehnt steht, einen neuen Höhepunkt erreicht hat.

Woran liegt das? Ist niemand da, der sich für Eva Schwimmer einsetzt? Diese Fragen sind nicht mit ein paar Worten zu beantworten.

Die Künstlerin führt ein Leben jenseits aller bürgerlichen Normen. Immer, schon als kleines Mädchen, befand sie sich im Gegensatz zu ihrer Umwelt. Früh schon war sie besessen davon, bildnerisch zu gestalten; da sie kein anderes Material fand, stiebte sie Butter aus der Speisekammer, um zu modellieren. Wie schalt da die Mamsell auf Kalkstein.

Man schickte Eva auf eine superstrenge Pension in Königsberg; einzig erlaubtes Ziel der Sonntagsspaziergänge der „Höheren Töchter“ war — der Friedhof. 1919, achtzehnjährig, ging Eva nach Leipzig, um Kunst zu studieren. Sie wohnte dort bei ihrer Großmutter. Der Großvater war Fabrikbesitzer gewesen. Als Eva, als Studentin der graphischen Akademie der Künste und Buchgewerbe, den Mann ihres Lebens kennen und lieben gelernt hatte, wurde das junge Ehepaar aus der feudalen Villa für Jahre verwiesen. Denn dieser Mann, Max Schwimmer, war Arbeitersohn, war „links“, war „unmöglich“.

Die beiden Künstler lebten in ärmlichsten Verhältnissen. Immerhin nahm Vater Götze die beiden Kinder, die ihnen geboren wurden, zu sich auf sein Gut und half mit Geldzuschüssen. Künstlerisch war die Ehe ideal — Max und Eva Schwimmer inspirierten einander, wobei jeder seine eigene Ausdruckswelt bewahrte.

Kurz war die Zeit der Erfolge. Das tausendjährige Reich — es war gerade angebrochen,

als Eva die erste und bisher letzte eigene Ausstellung hatte — brachte beiden Arbeitsverbot. Max Schwimmer wandte sich einer anderen Frau zu. Eva kehrte in die Heimat zurück. Die Hartungsche Zeitung — Feuilletonchef Dr. Erwin Kroll — und die „Königsberger Allgemeine“ gaben der Verfeimten lohnende, künstlerisch befriedigende Aufträge. 1936 ging sie nach Berlin und landete auch dort, von den Königsberger Freunden empfohlen, Aufgaben nach ihrem Sinn.

Nach Kriegsende, 1946, geriet sie abermals in Konflikt mit ihrer Umwelt. Als Professor an die Hochschule für angewandte Kunst berufen, die zufällig im Sowjetsektor gelegen war, schien sie den SED-Machthabern zu „unpolitisch“. Aber sie versagte sich dem Drängen, ihre Zeichenfeder doch endlich für linientreue Propaganda einzusetzen; sie ging nach West-Berlin, mußte dort jahrelang stempeln. Als sie den Kunstpreis für Graphik der Stadt Berlin erhielt, brachte das eine gewisse Wende. Aufträge kamen herein: Plakate zu den Berliner Festwochen, Buchumschläge, Illustrationen. Ein Höhepunkt 1959: ihre 27 Zeichnungen für die Neuausgabe des antiken Prosagedichtes „Daphnis und Chloë“.

Ein Jahr später besuchten wir sie in ihrer Einzimmer-Wohnung in Berlin-Dahlem, die erfüllt ist vom Atem der Kunst, von der Noblesse ihrer Schöpfungen, in denen antikes Formgefühl sich mit modernem Empfinden verbindet — eine einmalige Handschrift im Bereich der zeitgenössischen Graphik. 59 Jahre alt war Eva Schwimmer damals. In ihrem zarten Antlitz prägte sich Reife; es hatte ebenso die Ausstrahlung eines Kindes wie das einer sanften Liebenden.

Niemand konnte damals ahnen, daß ihr Weg sie abermals in ein finsternes Tal führen würde. Heimsuchungen standen ihr bevor.

Eine davon war die schlimmste, die einem Graphiker begegnen kann: eine einseitige Netzhauterkrankung. „Ich war fast blind... ich

konnte nicht mehr zeichnen.“ Aber der schöpferische Geist ruhte nicht, er suchte sich explosiv seine Bahn. Eva Schwimmer konzentrierte sich auf das, was bis dahin ein Nebenprodukt ihrer Arbeit gewesen war: auf die Plastik. Sie schuf eine Arbeit nach der anderen, kleine Formate, unter dem gleichen Vorzeichen wie ihre Graphik, der Synthese von antiken Formelementen mit zeitgenössischer Aussage. Ihre erotischen Motive machten sie sogar — völlig unabsichtlich — ganz aktuell.

Die schönsten Arbeiten ließ sie in Bronze gießen, auch wenn sie nur wenig Käufer hatte. Rührender Leichtsin? Nein, ein innerer Zwang befahl es ihr. Die Rechnungen der Kunstgießerei gingen in die Tausende. Aber: „Mein Gießer ist sehr großzügig, was die Zahlungsfristen anbelangt.“ Da hatte sie einen wirklichen Freund. Aber die anderen Freunde von einst ließen nichts mehr von sich hören und wenn, dann enttäuschten sie bitter.

Sie konnte wieder sehen, die Augenkrankheit heilte. Ihre Korrespondenz kam wieder in Gang. Die alten Bekannten schrieben, allein schon aus dem Grunde, weil sie ihre Antwortbriefe stets mit einer originellen Zeichnung zu schmücken pflegte. Das lockt den Sammler. Man suchte sie in ihrer Wohnung auf, schwelgte in Erinnerungen an die fünfziger Jahre, versprach etwas zu tun, wieder Illustrationsaufträge zu geben — wie damals. Mit einer Eva-Schwimmer-Zeichnung als Gastgeschenk verließ man das Haus. Und es geschah nichts.

Die Menschen in den verantwortlichen Positionen können nicht einmal etwas dafür. Das Gesicht der Presse hat sich in den letzten zehn Jahren gewandelt. Die Zeichnung ist seltener geworden, hat ihren Platz nur noch in der politischen Karikatur, im makabren Witz. Bei der Illustration von Artikeln herrscht das Foto vor.

Eva Schwimmer steht draußen. Ihr Stil könnte das Bild einer Feuilletonseite von heute stören. Nur ganz wenige Zeitschriften bringen — und das auch nur gelegentlich einmal — eine Erzählung, die nach einer Illustration durch ihre Hand verlangen würde. Wieder einmal ist die Umwelt gegen diese schöpferische Frau, die Frau, die heute noch genauso hingeben schafft wie vor zehn Jahren. Auch ihr mädchenhafter Charme ist unverwelkt. Bei unserem jüngsten Besuch in ihrer Wohnung, wo sie allein mit ihrem jungen, ungestümen Kater Eckermann lebt, empfanden wir die gleiche Verzauberung wie damals.

Durch Zufall stießen wir auf eine Mappe mit Zeitungsbelegen und fanden darin einen Beitrag aus der Neuen Zeitung, Jahrgang 1953; der uns faszinierte. Nicht nur die Illustration, auch der Text stammte aus Eva Schwimmers Feder. Sie ist nämlich auch eine hochbegabte Schriftstellerin. Hier nur eine kurze Kostprobe aus jener kleinen Erzählung.

*Der Morgen ist weiser als der Abend, sagte man in meiner Heimat und lebte danach. Der Sommer war herrlich. Es gab Zaubergärten mit Flieder, Jasmin, Rosen, Holunder und vielhundertjährigen Bäumen. Auf den stillen Strohdächern brüteten Störche. So war Ostpreußen. Aber der Winter war schneeöde und kalt... Wer konnte schon ewige Dunkelheit und Kälte ertragen?*

*Anders war meine Großmutter. Es war herrlich, mit ihr im Winter zu leben, denn sie war eine Verrückte — wie die Leute behaupteten. Wer hat schon eine verrückte Großmutter, um von dem bestrickenden Charme zu wissen, von der Fülle an Einfällen, die Leute ihrer Art haben. Man stelle sich vor, man liegt als Kind früh im Bett. Das Haus klirrt vor Kälte. Die Bedienerinnen beginnen die gewaltigen Öfen zu heizen. Ein Duft von Tannenholz erfüllt die Räume. Alles erwacht von der Wärme, auch die Hunde und Katzen. Eine gedeckte Tafel wird*



Kater Eckermann, jung und ungestüm, ist Mittelpunkt der Einzimmer-Wohnung der Künstlerin in Berlin-Dahlem. Foto berlin-bild

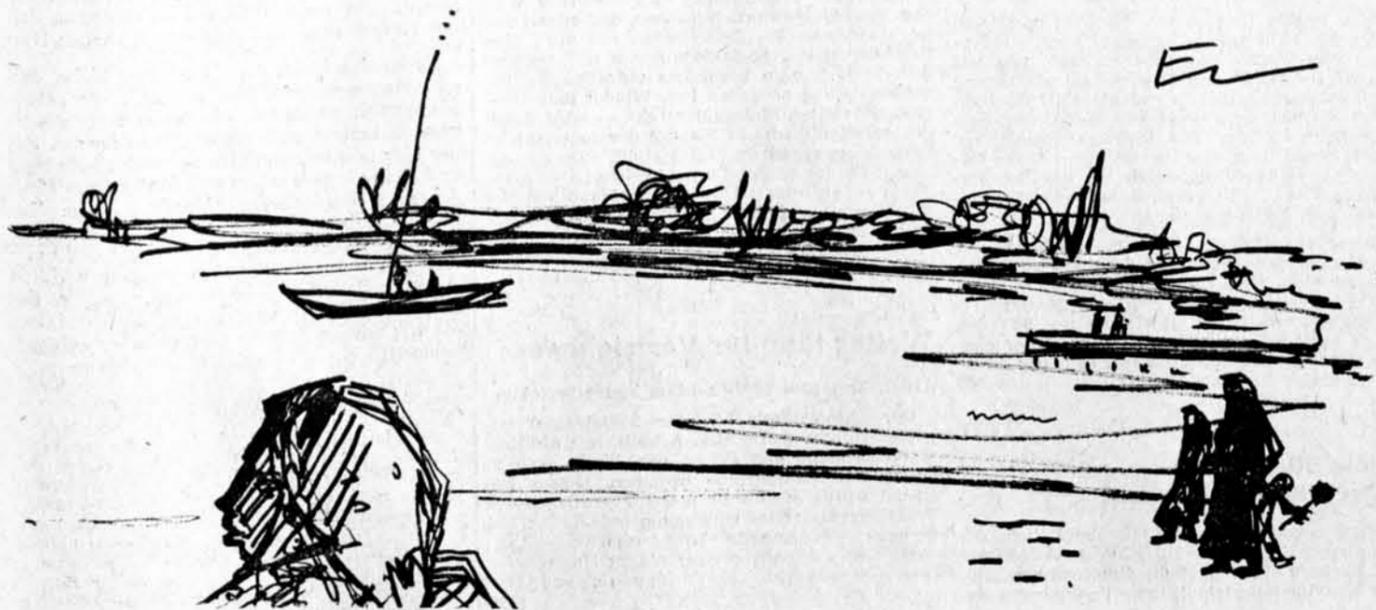
*an mein Bett getragen. Dann erschien meine Großmutter mit ihrem Lieblingstier, einem hellvioletten Esel, der früh ins Haus gelassen wurde und mit uns Kaffee trank. Dieser Esel war voller Sanftmut und hatte beste Manieren. Er hockte am Tisch wie ein Hund und fraß Weißbrot und Zucker. Neben ihm saß Großmutter in einem Kleid aus russischem Bärenfell. Ihr Gesicht war klein und zerknüllt wie eine Zitrone, und sie hatte die lebhaftesten Augen einer Maus. Das Schönste war ihr Haar. Weiß und borstig umstrüpfte es ihren Kopf...*

Das ist kraftvoll in Sprache und Empfindung. Es verzaubert, ebenso wie das, was diese Frau bildnerisch hervorbringt. Aber es gibt Momente im Gespräch, in denen der Gast spürt, daß die Verzauberung nur sehr dünne Wände hat: Hinter ihnen lauert die Angst. Dabei geht es monatlich um ein paar hundert Mark. Eva Schwimmer braucht wenig.

Gottlob, es geschehen auch Wunder, und seien es nur kleine Wunder. Ein 95jähriger hat von ihr gehört, er besucht sie, kauft einige ihrer neuen Arbeiten. Ein bemerkenswerter Mann, Guiseppe Becce, der Vater der Filmmusik, seit 70 Jahren ansässig in Berlin, Filme mit seiner Musik werden noch heute ständig in Gildetheatern und im Fernsehen gezeigt. Eva Schwimmers Werk gefällt dem geistig wie körperlich vitalen alten Herrn, in gewissen Zeitabständen tätigt er neue Ankäufe.

Ein weiterer Mäzen ist in Sicht, ein Mann von ähnlich starker Sensibilität wie die Künstlerin, er will sie ein für allemal finanziell sicherstellen — doch da beginnt schon die Schwierigkeit: Sie will keine Pension, sie will Aufträge...

Hat sie nicht recht? Denn wenn ein Künstler mit 68 Jahren wohl noch nicht alt ist, dann ist sie es am allerwenigsten. Weder alt, noch veraltet, noch altmodisch. Eigentlich kann es sich ein Kulturvolk noch nicht leisten, eine solche Potenz vor die Hunde gehen zu lassen. M. Pl.



Mit wenigen Strichen, unverwechselbar in ihrer bildhaften Sprache, wirft Eva Schwimmer ihre Zeichnungen und Aquarelle auf das Papier. Als Illustratorin fühlt sie sich ganz in den Text ein. Aber Künstler dieser Art sind heute offenbar weniger gefragt als früher...